

700

600

500

400

Nutzungsbedingungen

300



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Terms of use

200



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

100

100

200

300

400

500

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XXIII.

Das Land der Ovahereró.

Von Josaphat Hahn.

(Schluß der ersten Abtheilung dieser Arbeit auf S. 224.)

Wir gehen zu den einheimischen Vögeln über. Als Bindeglied zwischen den beiden großen Klassen der Säugethiere und der Vögel stellt Andersson den Straufs hin, da er eine Art Gallenblase hat und seine Flügel so unvollkommen ausgebildet sind, daß er damit nicht fliegen kann. Eine fernere Aehnlichkeit zwischen dem Straufs und den Vierfüßern sieht Andersson darin, daß der erstere eine starke Stimme, muskulösen Hals, starke gelenkige Beine hat und gespaltene Klauen haben soll. Letzteres dürfte jedoch zu bezweifeln sein, da der Straufs wohl sehr stark ausgebildete aber keine gespaltene Klauen hat. Wenn man den Straufs mit dem Kameel vergleicht, dürfte nach Andersson die Verwandtschaft zwischen jenem und den Vierfüßern noch mehr in's Auge fallen. Beide sind am Bauche mit Schwielen versehen, auf welche sie sich niederlegen, auch ist der Magen bei beiden auffallend ähnlich, und beide leben von dünnen Kräutern und halten den Durst als Bewohner der Wüste sehr lange aus. Die Aehnlichkeit ist also nicht so imaginär, wie sie auf den ersten Blick erscheinen möchte. Dazu kommt noch, daß der Straufs bei vielen orientalischen Völkern „Kameelvogel“ genannt wird. In Persien und Arabien soll sogar der Volksglaube den Straufs zum Abkömmling eines Kameels und Vogels gemacht haben. Auffallend ist es endlich, daß die Strauße sich nie zu andern Vögeln gesellen, sondern gern in Gesellschaft von Vierfüßern, z. B. von Zebras, Gnus und Springböcken, verkehren. — Die Stärke sowie die Schnelligkeit des Straufses sind bekanntlich außerordentlich groß. Ein einziger Schlag seines riesengroßen Fusses reicht hin, einen starken Mann und manches wilde Raubthier todt zu Boden zu strecken; daß der Straufs aber von den Eingeborenen geritten werde, ist Fabel. — Die Federn des Straufses werden theuer bezahlt und bilden daher einen wichtigen Handelsartikel für Hereróland. Aus den schwarzen Straußenfedern machen die Hereró und Betschuanen Sonnenschirme, welche, wenigstens bei den Ersteren, als Zeichen der Trauer getragen werden. In Kriegszeiten tragen die

meisten Hererókrieger einen Kopfputz von Straußenfedern, der ihnen ein sehr martialisches Aussehen verleiht.

Perlhühner (*Numida meleagris*) kommen in Hereróland ebenfalls sehr häufig und in größeren Schaaren vor, ebenso Frankolinen, Trappen, Störche, mehrere Arten Kraniche, mancherlei Eulen und Papagaien, gesellige Republikaner (*Ploceus*), welche in großen Schaaren unter den Zweigen der mächtigen Giraffenakazie ihre zahllosen niedlich gebauten gelben Nester haben, ferner die herrlich gefiederten kleinen Honigvögel (*Nectarinia*), Tauben und taubenartige, ebenso schnellfüßige wie leichtfliegende Steppenhühner (*Pterocles*), endlich Schwalben und Sperlinge etc. Alle diese Vögel und noch manche andere sind in Hereróland einheimisch, und die größere Mehrzahl derselben zeichnet sich durch ihre außerordentliche Farben- und Federpracht aus. — Bei dem großen Mangel an Wasser im Hererólande ist es natürlich, daß Wasservögel dort zu den selteneren Erscheinungen gehören. Da wo Wasservögel vorkommen, sind es meist verschiedene Arten Enten und zuweilen auch wilde Gänse. An der Meeresküste, wie bei Wallfischbai und in den wasserreicheren Gegenden des Hererólandes, d. h. im Norden, kommt auch der prachtvolle Fischreiher (*Ardea*) vor, der jedenfalls wie der Storch und die Schwalbe in jenen heißen Zonen seinen Sommeraufenthalt aufsucht.

Die hauptsächlichsten Raubvögel im Hererólande sind der Wüstengeier (*Vultur Kolbi*) und eigentliche Aasgier von verschiedenen Species. Man kann sagen, daß diese gefräßigen Raubvögel in jenen heißen Zonen kaum entbehrlich sind. Unter den sengenden Sonnenstrahlen verwesen die Leichname todter Thiere dort viel rascher als anderswo, und werden jene nicht schnell beseitigt, so erfüllt sich die Luft mit Pestmiasmen, die vom Winde weitergetragen sehr verderblich werden können. Aber eben da zeigt sich das Verdienst jener Wächter und Reiniger der Lüfte, die in den Wüsten und über den Sümpfen, in den Wäldern und über den Prairien, am Meeresufer und in den Gebirgen, kurz überall verbreitet sind. Mit staunenswerther Geschwindigkeit erscheinen sie überall, wo ein Leben dem Tode verfällt, und indem sie in wenigen Minuten den Leichnam aufzehren, sind unzählige Atome tödtlichen Stoffes vertilgt und in den Strom des Lebens zurückgeleitet ¹⁾. — Der gewaltige Wüstengeier hat graubraunes, in's Gelbe spielendes Gefieder, einen weißen Kopf und um den nackten Hals unten einen Kragen hellfarbiger Federn oder Dunen. Vom Fleisch gefallener Thiere lebend zieht er denselben nach oder voraus, bald in majestäti-

¹⁾ Dieser Gedanke wird sehr schön und ausführlich von Masius in seinen „Bilder aus dem Naturleben“ ausgeführt.

schem Fluge sie in unendlicher Höhe umkreisend, bald von einem Sandhügel zum andern streichend. Auf den schroffsten Felsen hat er sein Nest, von dieser hohen Warte aus oder fliegend aus schwindelnder Höhe schaut er mit scharfem Blick auf die endlosen Ebenen hinaus nach Beute lungern. Von den andern Aasgeiern (*Neophron*), die alle kleiner sind als dieser König der Lüfte, sind manche dem Menschen gegenüber sehr dreist. Oft schiessen sie z. B. plötzlich aus der Höhe herunter, um vielleicht irgend jemand ein Stück Fleisch eines geschlachteten Thieres, welches er gerade trägt, fortzuschneiden oder gar mit Gewalt aus den Händen zu zerren.

Man kann sich leicht denken, welchen mächtigen Einfluß das freie Leben in der Natur, und besonders unter den Thieren der Wildnis, auf die ganze Einbildungskraft, die Anschauungen und den Charakter der Eingeborenen ausüben muß. Davon zeugen z. B. ihre Lieder, Märchen, Fabeln und sonstigen Erzählungen, die das beste Zeugnis für das innige Zusammenleben der menschlichen und thierischen Steppenbewohner sind und ein getreues Bild von dem Leben und Weben der Thierwelt geben. Davon zeugt ferner ihre bilderreiche Sprache, die ihre Bilder und Gleichnisse im alltäglichen Leben meist aus der Thierwelt nimmt. Davon zeugt unter vielen anderen auch ihre Musik, denn diese besteht fast nur in der Nachahmung der Bewegungen mancher Thiere, z. B. des plumpen Galopps der Giraffe, des raschen Trabes des Zebra, der lebendigen Capriolen des schönen Springbocks und der graciösen Sprünge der flinken Gazelle. Endlich bestehen die Tänze der Hereró wie auch anderer afrikanischen Völker meistens in mimischen Darstellungen der Bewegungen von Thieren. — Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir in Skizzen das Leben und Treiben der dortigen Thierwelt zu charakterisiren suchen, zumal da schon so viele Afrikareisende dieses aus eigener Erfahrung in den buntesten und mannigfaltigsten Bildern zur Genüge gethan haben. Wir fahren deshalb fort, indem wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke den Reptilien und Insekten des Hererólandes zuwenden.

Trotz der Trockenheit des Bodens und der Atmosphäre im Hereró- und Namaqualande giebt es dort doch Reptilien in Menge. Einige Theile des Hererólandes sollen von diesen Thieren so stark heimgesucht worden sein, daß man sie kaum bewohnen kann. Im Allgemeinen jedoch ist die Furcht vor Reptilien sehr übertrieben. Ohne Zweifel haben die unklaren Begriffe von der schädlichen Macht der Reptilien und der Aberglaube zu dieser übertriebenen Furcht am meisten beigetragen. Es ist bekannt, daß manche von diesen Thieren wirklich giftig sind, aber Leute, die mit den verschiedenen Arten derselben

näher bekannt sind, behaupten immer, daß die bei weitem größere Zahl ganz oder fast ganz unschädlich sei. Es kommen auch nur verhältnißmäßig sehr selten Todesfälle in Folge des Schlangenbisses vor. Dazu kommt noch, daß, wie alle anderen giftigen Thiere, so auch die giftigsten Reptilien beim Anblick des Menschen fliehen und fast nur dann ihre schädliche Macht in Anwendung bringen, wenn man sie zuerst beleidigt, was freilich oft aus Versehen oder Unvorsichtigkeit zu geschehen pflegt. Wenn das Verhältniß anders wäre, so würden viele Gegenden der Erde, welche buchstäblich von Schlangen wimmeln, ganz und gar unbewohnbar sein. Man rechnet, daß höchstens der sechste Theil aller Reptilien dem Menschen schädlich sei und von Vielen wird sogar dies als ein viel zu hohes Verhältniß bezeichnet.

Die größte Schlange des Hererólandes ist die Ondará (*Python natalensis*), wie die Eingeborenen sie nennen; sie kommt aber sehr selten vor. „Der Reisende Freeman will eine Ondará von 50 Fufs Länge gesehen haben; sie wurde erlegt und hatte nach seiner Angabe die Länge von neun Männern, welche sich der Länge nach neben ihr hinlegten“¹⁾. Die Ondará macht meist auf Bergkaninchen Jagd. Die Namaqua schreiben dem Fleische der Ondará eine große Heilkraft zu und bewahren deshalb das Fleisch einer erlegten Ondará immer sorgfältig auf. In Krankheitsfällen macht man dann aus diesem Fleische entweder eine Salbe zum äußeren Gebrauche oder einen Trank zum Einnehmen.

Die berühmte, giftige Cobra di Capello oder Naja (*Naja haje*) ist auch im Hererólande einheimisch. Mit unglaublicher Schnelligkeit verfolgt dies gefährliche Thier seine Schlachtopfer. Sie soll sich auf Reiter zu Pferde mit solcher Kraft stürzen, daß sie über beide hinwegschiefst. Die Cobra di Capello erreicht eine Länge von 5 Fufs. — Eine giftige Natterart von circa 6—7 Fufs Länge ist im Hereró- und Namaqualande sehr häufig. Obgleich der „Puffadder“ (*Vipra arietans*), denn so heißt die Schlange, sehr giftig ist, so ist er doch wegen seiner großen Trägheit ziemlich ungefährlich. Gefahr ist eigentlich nur dann vorhanden, wenn man auf ihn tritt, was nicht immer zu vermeiden ist, weil seine Farbe der des Erdbodens fast gleich ist. Dieses Thier liebt es, sich in die Häuser einzuschleichen und sich ein warmes Plätzchen auszusuchen, sei es zwischen den Kleidern, oder in den Betten der Menschen. Verfasser dieses erlebte es selbst, daß ein solches ekelhaftes Thier sich in der Wiege an seiner Brust wärmte, bis sein Vater am Morgen hinzukam und mit einem gewaltigen Rucke dasselbe am Schwanz aus dem Bette rifs und am Boden und an

¹⁾ Aus Andersson's Reisen.

Wänden zu Stücken schlug. Wenn der Puffadder seine Beute fassen oder einen Feind angreifen will, bewegt er sich merkwürdiger Weise nie vorwärts, sondern schnell mit nie fehlender Sicherheit rückwärts auf sein Opfer.

Minder giftige Schlangen als die vorigen sind die von den holländischen Boers *schap-stecker* (Schafstecher), *boom-slang* (Baumschlange), *ringelhals* (Ringelhals), *spuik-slang* (Speichelschlange), *zwart-slang* (schwarze Schlange) etc. benannten Schlangen, die im Hererólande ebenfalls häufig vorkommen. Die eben genannte Speichelschlange ist deswegen besonders bemerkenswerth, weil sie aus einiger Entfernung demjenigen, der sich ihr nähert, Gift in die Augen spritzt, wodurch aber nicht, wie Andersson berichtet, das Gesicht des Betreffenden unrettbar verloren geht; dagegen bekommt man in Folge des Giftes die einheimische Augenkrankheit in einem sehr hohen Grade, welche aber von da an nie wiederkehrt, obwohl die meisten Menschen dort fast jedes Jahr von dieser schmerzlichen Krankheit heimgesucht werden. Bei dieser gewaltsam herbeigeführten Augenkrankheit kommt es freilich, wie bei der Augenkrankheit überhaupt, vor, daß man in Folge derselben das Gesicht verliert. — Die *Zwart-Slang* oder schwarze Schlange schleicht bisweilen in die Häuser bei Nacht und saugt schlafenden Frauen die Milch aus. Wenn dieser Fall auch selten eintritt und fast unglaublich erscheinen mag, so läßt er sich doch nicht weglängnen, da er von den zuverlässigsten Zeugen beglaubigt worden ist.

Ebenso gefährlich und fast ebenso zahlreich wie die Schlangen sind die Skorpionen dort zu Lande. Diese ekelhaften Thiere schlafen während der heißen Monate, wenn aber die Regenzeit heranrückt, kommen sie in großer Menge zum Vorschein, und man muß sehr vorsichtig sein, wenn man Steine, morsche Baumstämme etc. aufhebt oder von der Stelle rückt, weil man gewöhnlich darauf rechnen kann, einige dieser Thiere aus ihrer engen Behausung aufzuscheuchen. Sobald der Skorpion einen Theil des menschlichen Körpers berührt, erhebt er seinen Schwanz und bringt dem Menschen mit seinem hornartigen Stachel eine Wunde bei, welche seltener den Tod herbeiführt, aber allemal heftige Schmerzen und Fieber verursacht. Der schwarze Skorpion ist zwar seltener und kleiner, aber giftiger als der braune; er ist fast ebenso giftig wie irgend eine Schlange, denn sein Stich führt oft schon nach wenigen Stunden den Tod herbei. Wie die Schlangen, so lieben die Skorpione sehr die Wärme. Wenn man des Morgens erwacht, finden sich nicht selten einige von diesen ungebeten Gästen in den Falten der Bettdecke oder unter dem Kopfkissen. Ebenso findet man diese gefährlichen Thiere sehr häufig in den menschlichen

Wohnungen unter Kisten, Koffern und Schränken etc. verborgen. Der Skorpion erreicht zuweilen eine Länge von fast 7 Zoll; Andersson erzählt, er habe einen Skorpion von $7\frac{1}{2}$ Zoll Länge in seinem Bette getödtet.

Unter anderen giftigen Spinnen, die im Hererólande vorkommen, ist besonders die große Tarantel zu nennen. Dieses Abscheu erregende Thier hat 1 Zoll in der Länge und Breite und ist sehr stark behaart. Die Tarantel hat ihre sehr künstliche Wohnung in der Erde. Der Ausgang derselben wird von einem Lehmdeckel so präcis gedeckt, daß Niemand ihn finden kann. Dieser Deckel bewegt sich um Angeln und wird ordentlich geschlossen. Glücklicher Weise kommt dieses widerliche Thier nur selten vor. Giftige Fliegen, Wespen, Buschläuse und manche andere lästige Insekten giebt es im Hererólande zum Ueberfluß. Eine große Plage sind auch die Muskitos und vor allem die Wanzen, von welchen letzteren die Wohnungen oft förmlich wimmeln und wahrscheinlich aus Europa dorthin eingebürgert worden sind. — Die giftigsten Insekten im Hererólande sind die dort sogenannten Tausendfüße, welche sich aber ganz von den unsrigen unterscheiden. Sie sind sehr klein und ihr Bifs führt schleunigen Tod herbei, gewöhnlich schon in einigen Minuten.

Einige von den Mitteln, welche man dort zu Lande gegen den Schlangenbifs und den Bifs sonstiger giftigen Insekten anwendet, sind ebenso wirksam wie einfach. Das Erste, was man zu thun hat, ist eine Schnur oder einen Verband fest über den verwundeten Theil zu legen, um das Umsichgreifen des Giftes zu verhindern. Ein ebenfalls sicheres Mittel, um gefährlichen Folgen vorzubeugen ist es, ohne Aufschub, den verwundeten Theil auszuschneiden, oder zu brennen, oder auch Einschnitte in die Wunde zu machen und sie dann auszusaugen und mit Urin zu waschen. Eine Art weißer Bohne wird ebenfalls als Mittel gegen den Bifs von Schlangen und anderen giftigen Thieren gebraucht. Man zerschneidet sogleich eine solche Bohne und legt sie auf die dickgeschwollene Wunde. Die Bohne setzt sich an dieser so fest, daß sie nur mit Gewalt entfernt werden kann, wenn aber alles Gift ausgesogen ist, fällt die Bohne von selbst ab. Getrocknetes Schildkrötenblut, welches die Eingeborenen fast immer bei sich tragen, soll ebenfalls, wenn es auf die Wunde gelegt wird, eine bedeutende Heilkraft beweisen, ähnlich wie das Ondaráfleisch ¹⁾.

¹⁾ Wir hatten ursprünglich vor, uns an dieser Stelle auch über die Giftdoctoren in Südafrika auszulassen, doch haben wir schließlichs davon Abstand genommen, weil die Giftdoctoren im Hererólande selbst eigentlich nicht einheimisch sind, wenn auch bisweilen solche Giftkuren daselbst von fremden Giftdoctoren ausgeführt werden. Wir erlauben uns hier nur im Betreff derselben zu bemerken,

Man will beobachtet haben, dafs in Ländern, die ein ungesundes Klima haben, wenige oder fast gar keine giftige Thiere und Insekten vorkommen und umgekehrt, dafs da, wo ein reines und gesundes Klima herrscht, viele giftige Thiere leben, als wenn dort das Gift aus der Atmosphäre sich gewissermalfen in den giftigen Reptilien und Insekten concentrirte. Diese Beobachtung scheint in Hereróland wirklich ihre Bestätigung zu finden. Das Klima ist dort sehr gesund und rein und in Folge des grofsen Wassermangels und der hohen Lage des Landes wird die Luft nicht von giftigen Ausdünstungen angefüllt, was gewöhnlich in tiefgelegenen, wasserreichen, sumpfigen Ländern der Fall ist. Dagegen mufs die grofse Zahl giftigen Gewürms in Hereróland unsere Verwunderung erregen. Uebrigens dürfte jene Beobachtung wohl nicht allgemein ganz zutreffend sein, denn in den ungesunden Gegenden anderer Länder, z. B. in den giftigen Niederungen Java's, in Loanga, Benguela, Nordguinea, überhaupt in den westlichen und östlichen Küstenländern des tropischen Afrika's, in den

dafs die wunderbaren Giftkuren in Südafrika, von denen man bisweilen hört, keine fabelhaften Erdichtungen einer krankhaften Phantasie sind, wie man meistens anzunehmen pflegt, sondern, dafs dieselben auf Thatsachen beruhen, die vielleicht von Einzelnen bis in's Fabelhafte ausgemalt worden sind. Jedenfalls aber ist es ein Faktum, dafs Eingeborene, sogenannte „Giftdoctoren“, sich durch den Genufs von Thiergift und dadurch, dafs sie sich frühzeitig von minder giftigen Thieren stechen oder beißen lassen, sich nach und nach so sehr gegen das Thiergift abhärten, dafs ihnen schliesslich auch die giftigsten Thiere nicht mehr schaden können. Ferner ist Faktum, dafs diese Giftdoctoren mit ihrem Urin und Schweifse an anderen, von giftigen Thieren gebissenen oder gestochenen Menschen die wunderbarsten und nie fehlschlagenden Kuren unternehmen. Der Vater des Verfassers, der sich bereits seit 26 Jahren in Südafrika aufhält, und der lange Zeit nicht an diese Giftkuren glaubte, hat sich schliesslich durch persönliche Anschauung von der Wahrheit derselben überzeugt. In den „südafrikanischen Skizzen“ von Ed. Kretschmar (Leipzig 1853) befindet sich eine längere interessante Abhandlung über diesen Gegenstand, die von solchen, die sich über diese Sache instruiert haben, beglaubigt wird. — Doch müssen wir bei der Erwähnung dieses Werkes bemerken, dafs in den meisten jener Skizzen, die entschieden ein vorzügliches Talent des Verfassers derselben für skizzenartige Darstellungen verrathen, die Wahrheit in einem so hohen Grade mit Dichtung vermengt ist, dafs wir letztere unmöglich der künstlerischen Darstellung allein zu Gute halten können. Die Abhandlungen über Namaqua-Buschmänner und Hottentotten enthalten einzelne vorzügliche Partien, verrathen aber im Grofsen und Ganzen mindestens eine sehr mangelhafte Kenntnifs von der Sache. Die Abhandlung über die Missionare enthält nebst grofsen Widersprüchen eine Menge tendenziöser Uebertreibungen, um uns milde auszudrücken. Daneben kommen Behauptungen vor, für die der Ausdruck „kühn“ ein allzu abgeschwächter sein würde, und Aussagen, für die wir eigentlich keine Bezeichnungen finden können. So wird z. B. Seite 228 erzählt, die Buschmänner begräben ihre Todten in den Löchern von Ameisenlöwen. Bekanntlich ist das Loch eines solchen Thieres circa 1 Zoll tief und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit. Andere skizzenartige Darstellungen dagegen sind, wie gesagt, vorzüglich und in ihrer Art fast unübertrefflich, wie z. B. „der Giftdoctor“, „die Heuschrecken“, „die Springbock-Jagd“, und besonders „das Bosjeman-Commando“, „die Auswanderung der Boeren“ und „die Boomplaats-Schlacht“.

morastigen und wasserreichen Gegenden Indien's und Amerika's etc. leben bekanntlich die giftigsten Thiere in größter Zahl und Mannigfaltigkeit. Gerade dieser Umstand aber hat zu Muthmaßungen über den eigentlichen Zweck solcher Thiere in der großen und weisen Oekonomie der Natur Veranlassung gegeben. Erwägt man nämlich nach den Aussagen Sachverständiger die Erscheinungen nach dem Bisse giftiger Thiere, so findet sich, obgleich hier die Symptome plötzlicher Blutmischung und schnellen Schwindens der Lebenskraft oft in viel geringerem Zeitraume auf einander folgen, eine wirklich auffallende Aehnlichkeit zwischen diesen Erscheinungen und den Symptomen jener verderblichen Krankheiten, welche aus den klimatischen Einflüssen ungesunder Gegenden entstehen und in den Tropenländern oft solche Verheerungen anrichten, daß besonders Europäer des höheren Nordens wie die Fliegen hinsterven. Man nimmt deshalb wohl mit Recht an, daß ein inneres Verhältniß zwischen den giftigen Elementen in der Atmosphäre und den Giften der Thiere stattfindet, daß die giftigen Thiere vor allem zur Reinigung der Atmosphäre beitragen, indem sie die giftigen Elemente derselben in sich aufnehmen und verdichten ¹⁾. Hiernach aber müßten wir uns in der That darüber wundern, daß in einem so trockenen, dürrer Lande, wie Hereróland ist, und bei dem dortigen, sonst nicht ungesunden Klima, eine so große Menge giftiger Insekten vorkommt. — Bevor wir nun diese verlassen, möge hier noch Einiges über die ebenso verderblichen, wie interessanten Termiten und Heuschrecken, sowie über die Käfer und Schmetterlinge des Landes seine Stelle finden.

Manche Theile von Hereróland wimmeln zu Zeiten förmlich von Termiten. Wohl 100 Fuß im Umkreis erheben sich oft bis zu einer Höhe von circa 20 Fuß die Bauten dieser Thiere. Die Termiten zeigen sich seltener am Tage, wenn man aber auf Reisen genöthigt ist die Nächte im Freien zu campiren, ist es nicht gerade selten, Häute, Filze und Decken von ihnen an hundert Stellen durchbohrt zu finden. Im Errichten ihrer Wohnungen unterscheiden sich die Termiten von unseren Ameisen dadurch, daß sie nicht von außen her anbauen, sondern ihre Wohnungen von innen her erweitern, indem sie die Wände, so zu sagen, hinausdrücken. Außerdem arbeiten sie gewöhnlich im Dunkeln, so daß man früh Morgens die über Nacht geschehene Erweiterung der Wohnung an ihrer Frische erkennen kann. Diese Thiere bilden, wie es scheint, förmliche Staaten und wiederum unter sich engere Genossenschaften. Ihre Wohnungen haben sie ent-

¹⁾ Hierüber ist Ausführlicheres zu lesen in dem vorhin erwähnten Werke von Masius.

weder in der Erde in den beschriebenen Bauten oder Hügeln, oder auf den Bäumen. Oft nagen sie das Holzwerk menschlicher Wohnungen an und graben eine Menge Gänge, die alle einen und denselben Ausgangspunkt haben. Bei der Ausführung dieser Gänge vermeiden es die Termiten sorgfältig das Aeußere des Holzwerks zu durchbohren, so daß dieses immer frisch aussieht. So sieht man in Hereróland oft große Bäume, welche ein frisches Aussehen haben, sich aber nach näherer sorgfältiger Betrachtung als ganz hohl erweisen. Diese große Zerstörungswuth der Termiten ist ein sehr großer Uebelstand, da in manchen Districten des Landes die meisten Bäume, die nicht etwa schon kernfaul sind, durch die Termiten gänzlich verdorben, zu keiner Art von Verarbeitung mehr gebraucht werden können, obwohl sie, wie gesagt, in der Steppe oder im Walde ganz schön aussehen. Es sind nur drei oder höchstens vier Baumarten, welche vor der Zerstörungswuth der Ameisen gesichert sind, und zwar sind es solche, die weiches Holz besitzen.

In den großen Termitenbauten findet man oft die Wohnungen von wilden Bienen, aus welchen nach längerer Zeit große Bienenschwärme hervorgehen. Diese Bienen sind außerordentlich harmlos und bescheiden, fast nie kommt es vor, daß jemand von ihnen gestochen wird, der ihnen den Honig nimmt. Gewöhnlich werden sie durch Rauch getödtet, aber fast ebenso oft gehen die Eingeborenen nackt und ohne jede Vorsicht zu Werk und rauben den Honig ohne große Gefahr. Eine andere ebenso interessante Thatsache, welche mit den Termitenhügeln in Verbindung steht, ist die, daß die äußeren Wände dieser Bauten zur Regenzeit reich mit Pilzen bewachsen sind, die an Größe und Geschmack alle anderen übertreffen.

Wenn schon die Termiten eine Landplage sind, so ist dies bei den Heuschreckenraupen und den Heuschrecken in noch viel höherem Grade der Fall. Die Heuschreckenraupen oder *voet-gangers*, d. h. Fußgänger, wie sie von den holländischen Boers genannt werden, überschwemmen von Zeit zu Zeit das Land in unzähligen Myriaden. Höchst widerlich für den Reisenden, der sich durch ein solches Raupenheer Bahn brechen muß, ist es, wenn dieses Gewürm zu Tausenden unter seinen Füßen und den Wagenrädern zerquetscht und verstümmelt wird. Wenn diese Thiere auf der Wanderung sind, kriechen sie auf die Büsche und das niedrige Gesträuch, wobei mancher Zweig durch ihr Gewicht zur Erde gebogen oder ganz abgebrochen wird. Diese Raupen sind röthlich und mit schwarzen Flecken versehen. Die *voet-gangers* werden mit Recht überall, wo sie bekannt sind, gefürchtet, umso mehr als nichts im Stande ist, sie aufzuhalten. Um sie am Weiterziehen zu verhindern, legt man auf ihrem Wege Feuer an,

aber umsonst, denn ihre übergroße Menge erstickt das Feuer. Ein Schriftsteller der Kapcolonie, wo diese Thiere ganz besonders häufig sein sollen, sagt, daß alle Versuche, die große Zahl dieser Thiere zu vermindern, dem Plane zu vergleichen seien, das Meer auszuschöpfen¹⁾.

Die eigentliche Heimath der Heuschrecken ist noch ein Geheimniß: nur die Erfahrung lehrt, daß sie von Norden nach Süden ziehen. Außerdem will man bemerkt haben, daß sie in guten Jahren in größerer Anzahl kommen als sonst. Ein Heuschreckenzug ist ein ganz eigenthümliches, großartiges Schauspiel, wenn lebendige riesige Wolken, deren jede oft wohl eine Meile lang und breit ist, die Luft buchstäblich verfinstern. Der von dem Flügelschlag der Heuschrecken bewirkte Lärm ist außerordentlich stark und gleicht, wie Andersson sagt, dem Getöse, welches der Wind verursacht, wenn er durch das Takelwerk eines Schiffes pfeift. Es ist höchst interessant aus einiger Entfernung die verschiedenen Gruppierungen und Gestalten zu beobachten, welche die Heuschreckenschwärme annehmen, besonders wenn ihnen ein Berg in den Weg kommt. Bald erheben sie sich plötzlich, wie eine compacte Masse, wie von einem Windstöße getrieben, bald schwinden sie wieder und bilden kleinere Schaaren, nicht unähnlich dem Nebel, der früh Morgens auf den Berggipfeln lagert, wenn er vom sanften Morgenwinde aus einander getrieben wird. Wiederum gleichen diese Heuschreckenschwärme ungeheueren Sand- und Rauchsäulen, die jeden Augenblick ihre Gestalt und Bewegung ändern, dann schwirren sie wieder, wie von einem Wirbelwinde erfaßt, mit großem Getöse durch einander. Während die Heuschrecken im Fliegen sind, lassen sich von Zeit zu Zeit ganze Züge nieder, — die Erscheinung kann man nicht unpassend mit dem Fallen großer Schneeflocken vergleichen, — doch wehe dann der Stelle, die sie zum Aufenthalte wählen. Mit der nächsten aufgehenden Sonne ist die Landschaft, welche am Tage zuvor noch in der üppigsten Vegetation prangte, so dürr und kahl wie die Wüste. Lassen sie sich in einer bebauten Gegend nieder, dann ist die Ernte des Jahres dahin. Vergebens umgiebt man die Gärten, um sie zu retten, bei der Ankunft von Heuschrecken mit großen Feuern, denn diese werden durch die unzählbaren Schaaren der darin verbrennenden bald erstickt. Auch nützt der große Höllenlärm, das Knallen mit Peitschen, das Fluchen und Toben etc., womit die ungebetenen Gäste jedesmal von den Bewohnern eines Platzes empfangen oder vielmehr abgewiesen sollen, auf die Dauer gar nichts. Wir haben selbst gesehen, daß große Weizen- und Roggenfelder in

¹⁾ In den „südafrikanischen Skizzen“ von Ed. Kretschmer (Leipzig 1853) wird ausführlich über die Heuschreckenraupen in der Kapcolonie berichtet.

der Zeit von wenigen Stunden total ruinirt waren. Die Heuschrecken vernichten nicht blos Tabak und alle anderen vegetabilischen Stoffe, sondern auch Wolle, Leinwand und dergleichen. Sie sind fortwährend im Fressen und lassen keinen Grashalm stehen, und so schnell sie fressen, so schnell verdauen sie auch. Nichts entgeht ihrer Gefräßigkeit, selbst die Dornen der Mimosen und die Rinde der Bäume verschwinden unter ihrem thätigen Gebiß. Ganz verschieden von anderen Thieren macht die Heuschrecke keine Wahl in ihren Nahrungsstoffen, sie frisst, um es kurz zu sagen, alles ohne Ausnahme, daher ist eine von Heuschrecken verheerte Gegend kahler als eine nordische Winterlandschaft. Aus dem Gesagten wird man leicht den Schlufs ziehen können, daß Ackerbauer wie Nomaden guten Grund haben die Ankunft dieser schlimmen Gäste überaus zu fürchten, da Gärten und Weideplätze auf gleiche Weise ruinirt werden. Und dennoch ist die Ankunft der Heuschrecken für die verarmten Hereró und für die Buschmänner, die weder Heerden noch Saatfelder haben, allemal sehr willkommen, denn diese Thiere dienen ihnen als Nahrung. Die Heuschrecken werden nämlich von den Eingeborenen geröstet und verzehrt, nachdem man zuvor die Flügel und Beine zwischen den Händen abgerieben hat. Auch werden sie in heißer Asche gedörst und als Vorrath aufbewahrt. Die Hereró zerreiben oder zerstoßen sie auch oft, nachdem sie gedörst sind, zu Pulver mit Steinen oder in hölzernen Mörsern. Dieses Pulver feuchten sie dann mit Wasser oder Milch an, formen Klöße daraus und verzehren sie in dieser Zubereitung. Die Heuschrecken haben immer einen vegetabilischen Beigeschmack, der sich jedesmal nach den verzehrten Vegetabilien richtet. Einige behaupten, sie schmeckten ähnlich wie Krebse, andere sagen wie Johannisbrot, alle aber stimmen darin überein, daß die Heuschrecken ein durchaus wohlschmeckendes Gericht liefern. Sie enthalten auch viel Nahrungsstoff, was man schon daraus sehen kann, daß die Eingeborenen, die davon leben, recht dick und rund davon werden. Ebenso mästen sich Hyänen, wilde Hunde, Affen und Hühner davon. Uebrigens dienen sie nicht nur letzterer Art von Vögeln zur Speise, sondern werden auch von anderen Vögeln allerlei Art, wie von Straußen, Störchen u. s. w. verzehrt. Ihr schlimmster Feind jedoch ist der sogenannte Heuschreckenvogel, eine Art Drossel, ungefähr von der Größe einer Schwalbe und dunkel gefiedert. Dieser Heuschreckenvogel folgt immer den Heuschreckenschwärmen und vernichtet eine große Anzahl dieser Thiere. Die Zahl, welche ein solcher Vogel unschädlich macht, scheint zu beweisen, daß er es wohl mehr auf Zerstörung als auf Nahrung absieht. — Vielfache Beobachtungen haben gezeigt, daß ein Heuschreckenschwarm sich niemals da niederläßt,

wo bereits ein anderer Schwarm gelegen hat, sondern diese Schwärme vertheilen sich immer auf eine so wunderbare Weise, daß selten einer dem anderen folgt, so daß man fast annehmen kann, sie stellen ihre Züge, wie die Vögel, planmäßig an. Die in Afrika vorkommenden Heuschrecken sollen von den asiatischen verschieden sein, welche bekanntlich ebenfalls, wenn auch nicht in solcher Ausdehnung, große Verheerungen anrichten. — Auch die Kapcolonie hat von den Heuschreckenschwärmen viel zu leiden. Diese Landplage ist dort, wie in Hereróland, periodisch, tritt jedoch in der Kapcolonie etwa alle 15 Jahre ein, während sie im Hererólande viel häufiger ist ¹⁾).

In Hereróland und Namaqualand giebt es auch eine große, 5—7 Zoll lange, aber seltenere Heuschreckenart, welche „Hottentottengott“ genannt wird. Man sagt, dieses Thier würde von den Namaquas oder Hottentotten angebetet, und daher der merkwürdige Name. Ob diese Erzählung auf Wahrheit beruhe, ist uns nicht bekannt.

Ueber die Schmetterlinge und Käfer Hererólands erlauben wir uns zum Schlusse nur wenige Worte beizufügen, obwohl Hereróland, wie überhaupt ganz Afrika, namentlich im Süden, einen auffallend großen Reichthum an diesen Insekten hat. Zuerst einiges über die Schmetterlinge des Landes. — Am häufigsten sind die zu den Zünften der Motten (*Blattae*), der Phalänen oder Nachtschmetterlinge (*Phalaenae*) und der Schwärmer (*Crepuscularia*) gehörigen Schmetterlinge. Nicht so häufig sind die Falter oder Tagschmetterlinge (*Papiliones*); dies läßt sich aus dem Mangel an grünenden Wiesen und an ordentlichen, nicht bald welkenden Blumen erklären, welche die Falter über alles lieben. Die Motten (*Blattae*) sind zum Theil, zumal da sie dort in überaus großer Menge vorkommen, sehr schädliche Insekten, da einige von ihnen nicht nur Pflanzen und Früchte, sondern auch Kleidungsstücke, Pelzwerk, wollene Decken, Papiere etc. verderben und nur sehr wenig, um dies zu verhindern, geschehen kann. Einige Mottenarten verderben sogar Hornsachen, wie aus Rhinoceroshorn gefertigte Becher, Griffe, Stöcke etc., indem sie sich, so zu sagen, hineinbohren. Eine wahre Plage sind auch die sogenannten Lichtmotten; denn sobald Abends Licht angezündet wird, umschwärmen diese lästigen Gäste in überaus großer Anzahl das Talglicht oder die Lampe und fliegen alle Augenblicke in die Flamme, während die Dabeisitzenden von Schaaren ebenfalls angelockter Moskito's auf das Empfindlichste gepeinigt werden.

Von den Phalänen (*Phalaenae*) sind die zu der Sippe *Bombyx*

¹⁾ Unsere Darstellung über die Heuschrecken verdanken wir zum Theil den Aussagen Andersson's und Kretschmer's über diesen Gegenstand.

gehörigen am bemerkenswerthesten, weil sie besonders zahlreich sind und weil ihre Raupen bei der Verpuppung außerordentlich dichte und kunstreiche Hülsen und Gespinnste verfertigen. Unter den Dämmerungsschmetterlingen oder Schwärmern (*Crepuscularia*) zeichnen sich besonders die Schnurrer (*Sphinx*) durch ihre außerordentliche Mannigfaltigkeit, Größe und Schönheit aus, wie überhaupt diese Schmetterlingsgattung vorzüglich in den Tropenländern vertreten ist. Sie sind theils düster, theils schön gefärbt und kommen aus großen fleischigen, meist hellgrünen und sehr schön gezeichneten Raupen mit einem Schwanzhorn, die sich an der Erde zwischen Blättern leicht einspinnen und verwandeln. Sie leben auf Kräutern, Sträuchern und Bäumen. Am häufigsten sind einige wunderschöne Raupen dieser Art auf den Tabakspflanzen zu finden. Die Puppen einiger dieser Raupen werden von den Eingeborenen in heißer Asche getödtet und als Delikatesse verzehrt. — Die schönste Raupe Hererólands, welche auch zu dieser Gattung gehört, verdient eine nähere Beschreibung. Sie ist 3—4 Zoll lang und fingerdick und hat eine klare hellgrüne Grundfarbe. An den Seiten wechseln immer zwei scharlachrothe und silberglänzende schräglauflende Streifen mit einem scharlachrothen goldeingefassten runden Punkte ab. Die ganz unbehaarte Raupe hat hinten ein schwarzes Schwanzhorn. Dies niedliche Thier wird — man sollte es kaum glauben — von den Eingeborenen gegessen und gilt als Leckerbissen. Die armen Thiere werden durch kochendes Wasser getödtet und dann ohne Wasser, höchstens mit ein wenig Fett in einen irdenen Topf gethan und auf's Feuer gesetzt. Es sitzt einer dabei und rührt die getödteten Raupen beständig mit einem Stocke bis sie braun geworden sind und das Aussehen von kleinen Würstchen bekommen haben.

Die Falter oder Tagschmetterlinge (*Papiliones*) sind, wenn sie auch nicht so häufig vorkommen, wie die anderen Gattungen, doch nicht ganz selten. In den lieblichen Flufsthälern, wo fast das ganze Jahr hindurch grüne Matten und schöne Blumen zu finden sind, halten sie sich viel auf, während sie sich in öderen Gegenden eigentlich selten sehen lassen. Wenn jedoch nach der Regenzeit das ganze Land einen großen bunten Blumentepich bildet, sieht man auch in Gegenden, wo man es sonst nicht gewohnt ist, prachtvolle Exemplare der verschiedensten Arten dieser Schmetterlingsgattung umherflattern.

Wenn Hereróland schon einen großen Reichtum an Schmetterlingen hat, so ist derjenige an Käfern noch bei Weitem größer. Sehr viele von ihnen sind nicht nur der Wissenschaft noch gänzlich unbekannt, sondern bilden auch, wie uns Sachverständige versichert haben, ganz neue Familien, Gattungen und Arten, die hier in Europa gar nicht vertreten sind, während die europäischen Familien etc. von dort

einen sehr großen Zuwachs erhalten. So ist z. B. ein großer prachtvoller Käfer mit einer weißen Einfassung und einem kleinen schwarzen aufrechtstehenden Geweih und eine ganze Reihe zu derselben Familie gehöriger Käfer unter keiner einzigen unserer Familien unterzubringen. Hingegen sind — wir wollen unter sehr vielen Familien und Gattungen nur ein Paar herausgreifen — unsere *Curculiones*, *Cerambyces*, *Scarabaei*, *Cicindelae*, *Carabi* und viele andere dort ungleich zahlreicher als hier vertreten. — Die *Curculiones*, Curculionideen oder Rüsselkäfer bilden eine fast unendliche Reihe von Insekten, deren größtes der riesige $1\frac{1}{2}$ —2 Zoll lange schwarze, rothpunktirte Elefantenkäfer ist, und von denen die kleinsten mit einander an Kleinheit wetteifern. Der Elefantenkäfer ist eigentlich selten; nur zu Zeiten erscheint er an gewissen Stellen gleich nach der Regenzeit in sehr großer Anzahl und lebt von dem Saft gewisser Bäume. — Die *Cerambyces* sind auch sehr zahlreich. Viele dieser, meist mit sehr langen Fühlern versehenen Käfer haben überaus prachtvolle Arten aufzuweisen, welche mit den unsrigen gar nicht zu vergleichen sind. Besonders erwähnenswerth ist ein Käfer dieser Familie von heller Chokoladenfarbe und mit zwei sich schräg kreuzenden breiten weißen Streifen auf dem Rücken.

Die *Scarabaei* haben die größten Exemplare aufzuweisen, wie Mistkäfer von circa 2 Zoll Länge und $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite, oder auch sogenannte Rhinoceroskäfer von circa $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, die wie das Rhinoceros vorn auf dem Kopfe mit einem oder zwei langen Hörnern versehen sind. Bemerkenswerth ist auch die sogenannte *Mantis*, welche auch zu dieser Familie der Scarabeen gehört, die im nächtlichen Dunkel große Kugeln verwester Stoffe fortrollt und in die Erde verschwinden läßt. Sie hat außerordentlich dicke Vorderbeine und mag einen guten Zoll lang und fast ebenso breit sein. Dieser Käfer ist jedenfalls identisch mit dem heiligen Scarabaeus der alten Aegypter.

Schließlich erwähnen wir noch einen Käfer derselben Familie wegen des großen Nutzens, den er gewährt. Es ist ein kleiner Mistkäfer von matter Kupferfarbe, der wohl den Namen Pillenkäfer führt wegen einer Eigenthümlichkeit desselben, von der gleich die Rede sein wird. Wo dieses Insekt in Menge vorkommt, sind die Dörfer sehr reinlich; denn kaum sind thierische Excremente gefallen, so sieht man diesen Käfer, der aus weiter Ferne vom Dunste angelockt ist, auf Windesflügeln herangesummt kommen. Bald sind sie emsig damit beschäftigt, die Excremente in runde Stücke, die oft die Größe von Billardkugeln erreichen, zusammenzurollen. Sobald dies geschehen ist, schaffen sie diese Kugeln bei Seite, indem sie sich mit den vordersten Füßen auf die Erde stammen und mit den hinteren Füßen